

GASTPROFESSOR

Arbeitssoziologe und Ethnograf

Dr. Simon Schaupp ist der erste Gastprofessor für „Wissenschaft und Gesellschaft“ am ZAK. Wir sprachen mit dem Arbeitssoziologen über digitale Arbeitssteuerung, die Macht der Wissenschaft sowie seine Pläne für die Zeit am ZAK.



Herzlich willkommen, Herr Dr. Schaupp! Ihre Antrittsvorlesung hat den Titel: „Technopolitik von unten. Konflikte in der digitalen Arbeitswelt“. Was verstehen Sie unter Technopolitik und wie kann sie von unten passieren?

Mit dem Begriff „Technopolitik“ habe ich einen Analyserahmen konzipiert. Es geht darum, in drei Ebenen analysierbar zu machen, wie die Digitalisierung der Arbeitswelt ausgehandelt wird. Von der politischen Regulierung auf der Makro-Ebene, über Diskussionen in den Betrieben – zum Beispiel zwischen Management und Betriebsrat – bis hin zu der alltäglichen Verwendung der

Technologie im Arbeitsprozess. Die letztgenannte sieht oft ganz anders aus, als die Manager und Ingenieure sich das vorgestellt haben. Das „von unten“ bezieht sich auf meine Beobachtung, dass eben nicht nur das Management eines Betriebes strategiefähig ist und Entscheidungen fällt, sondern dass auch Beschäftigte Umgangsstrategien mit Technologien am Arbeitsplatz entwickeln.

Was genau sind das denn für Strategien?

Im Fokus meiner Untersuchung stand der Niedriglohnsektor. Dort spielt die algorithmische Arbeitssteuerung eine zentrale Rolle bei der Digitalisierung, also die Direktion und Kontrolle von Arbeit durch Computer. Diese Technologien wurden von den Beschäftigten oft als stressig oder als würdevollend wahrgenommen. Ein Beispiel: der „Smarte Handschuh“, der bei einer unerwünschten Handbewegung vibriert. Eine erste Aneignungsstrategie ging mit kulturellen Praktiken einher. So wurden den Technologien etwa humoristische Identitäten zugeschrieben: der Handschuh wurde als Sex Toy, ein Roboter als Fiffi, als dummer Hund, bezeichnet. Diese Zuschreibungen waren nicht nur einzelne Witze, sondern dauerhafte Bezeichnungen. Meine These ist, dass die Beschäftigten sich damit einer gemeinsamen, kritischen Haltung vergewisserten, die dann die Basis für handfeste Widerstandspraktiken darstellte, wie zum Beispiel die Manipulation der Technik, das Austricksen von Softwaremetriken oder das kollektive langsame Arbeiten. Das wiederum hatte Auswirkungen auf die Implementierungsstrategie in den Betrieben, die ich untersucht habe, und führte etwa zum Abbruch der Implementierung des genannten Handschuhs.

Ist die Digitalisierung in der Arbeitswelt nur ein Mythos?

Es gibt durch die Digitalisierung Gewinnerinnen und Gewinner, vor allem in den hochqualifizierten, gut bezahlten Jobs – diese werden auch mehr. Aber die andere Seite wird eben auch mehr: der Niedriglohnbereich. Die Erwartung gegenüber einer massiven Automatisierungswelle ist enttäuscht worden. Momentan ist es – vor allem aufgrund des großen Niedriglohnsektors – in den meisten Fällen billiger, die Dinge manuell machen zu lassen, als von Robotern.

Im Zuge Ihrer Untersuchung haben Sie „Feldforschung“ betrieben: Sie sind in die Betriebe gegangen, haben in einer Fertigungslinie und als Fahrradkurier gearbeitet. Sind das gängige Forschungspraktiken in der Arbeitssoziologie? Und welche Erfahrungen haben Sie dadurch gesammelt?

In den englischsprachigen Ländern sind solche Untersuchungen eine recht gängige Methode. In der deutschen Arbeitssoziologie hingegen nicht. Das liegt vor allem an hiesigen Förderstrukturen: diese Art der Forschung ist sehr aufwendig und deshalb auch schwierig finanzierbar. Es geht fast nur im Rahmen von Dissertationen. Die Ergebnisse meiner Untersuchungen sind deshalb auch anders als die meisten Studien zu diesem Thema, die lediglich auf Umfragen oder Interviews basieren. Dort treten die Probleme zwar auch deutlich hervor – gerade die Bedenken von Gewerkschaften und Betriebsräten sind sehr deutlich dokumentiert. Doch lässt sich die Dimension der Widerständigkeit im Arbeitsprozess nur ethnografisch erheben.

Wie waren die Reaktionen auf Ihre Forschung vor Ort seitens der Beschäftigten?

In der Fabrik haben die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter erst einmal negativ reagiert, weil sie Arbeitswissenschaftler nur als Rationalisierungsagenten kennen. Sie hatten Angst, ihren Job zu verlieren, wenn ich beobachte, dass sie nicht schnell genug arbeiten. Es hat relativ lange gedauert, Vertrauen aufzubauen. Klar, es ist eine Irritation, so beobachtet zu werden – insbesondere, wenn man sich noch sichtbar Notizen macht. Die Fahrradkurier haben relativ neutral reagiert. Es gab zwar durchaus den Verdacht, dass ich ein, wie sie es sagten „Hidden Boss“, ein Spion, bin, aber nicht so stark wie in dem Industrieunternehmen.

Am ZAK werden Sie neben der öffentlichen Antrittsvorlesung die Vorlesung „Wissenschaft Macht Arbeit“ zur technisch-organisatorischen Transformation der Arbeitswelt halten, in der es um die Verflechtungen zwischen Wissenschaft und Arbeitswelt geht. Wer übt denn auf wen mehr Macht aus?

Meiner Ansicht nach handelt es sich hier um ein Dreieck: Die Macht kann weder auf der einen noch auf der anderen Seite verortet werden. Sie steht als Wechselwirkung zwischen Wissenschaft und Arbeit. Anhand der algorithmischen Arbeitssteuerung und auch in der Automatisierungsdebatte sieht man sowohl die Macht der Wissenschaft, als auch wie sie durch Eigenlogiken der Arbeitswelt begrenzt wird: Die wissenschaftlich-technische Transformation der Arbeitswelt ist sehr weitreichend. Gleichzeitig strukturiert die Arbeitswelt, welche Techniken dazu kommen und welche nicht. Eine weitreichende Automatisierung etwa ist technisch machbar und wird auch immer wieder angekündigt. Sie kommt nur nie. Das liegt daran, dass nicht das wissenschaftlich Mögliche ausschlaggebend ist, sondern das, was profitabel ist. Wie sich das weiterentwickelt, hängt von politischen Aushandlungen ab. Ich werde versuchen, diese These in der Vorlesung historisch aufzuzeigen. Die verschiedenen wissenschaftlichen Transformationen – ich meine damit nicht nur die Technik, sondern auch etwa Organisationsinnovationen – finden keine direkte Übersetzung in die Arbeitswelt. Sie werden stets begleitet von politischen Aushandlungen.

Darüber hinaus bieten Sie am ZAK das Seminar an „Nachhaltigkeit und soziale Ungleichheit“ an. Was hat Ihrer Meinung nach Nachhaltigkeit mit sozialer Ungleichheit zu tun?

Ganz viel. Der sogenannte ökologische Fußabdruck variiert je nach sozialer Stellung. Und auch die Effekte der Umweltzerstörung sind bekanntlich ungleich verteilt. Was mich aber besonders interessiert, sind die Praktiken der Nachhaltigkeit. Also wie die Reaktionen auf die ökologische Krise mit sozialer Ungleichheit verschränkt sind. Ich möchte im Seminar sehr interessante aktuelle Studien besprechen, die hinterfragen, inwiefern nachhaltige Lebensführung auch eine soziale Distinktionsfunktion erfüllt. Konkret zum Beispiel, ob und wie eine Mittelklassenschicht demonstrativ nachhaltig konsumiert, um auch moralische Überlegenheit zu demonstrieren. Gleichzeitig geht es auch um die Frage, inwiefern soziale Ungleichheit zum Hindernis für ökologische Nachhaltigkeit wird.

Gibt es weitere aktuelle Forschungsprojekte, die Sie am ZAK verfolgen möchten?

Ja, gemeinsam mit Kolleginnen und Kollegen habe ich jüngst eine Befragung unter Aktivistinnen und Aktivistinnen des Schweizer Klimastreiks durchgeführt. Interessanterweise kam dabei heraus, dass die jungen Menschen ein Machtdefizit bei sich sehen aufgrund ihrer Jugendlichkeit. Um dieses Defizit auszugleichen, versuchen sie, ein relativ strategisches Verhältnis zur Naturwissenschaft zu entwickeln, indem sie sich so viel wie möglich und so plakativ wie möglich auf Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler beziehen. Die Daten dieser Studie möchte ich systematisch auswerten. Meine These wäre, dass der vermeintlich naive Wissenschaftsbezug der jungen Klimabewegung gar nicht so naiv ist und einen sehr strategischen Kern hat.